

Man kann Gedanken auch *beschreiben*, aber wenn sie *gedacht* werden, behalten sie ihren Charakter als Gedanken. In diesem kleinen Werk erfährt der Leser, wie Albert denkt, und an exemplarischen Fragestellungen auch, was er denkt. Hervorzuheben sind auch die Zitate, die, in Latein und in deutscher Übersetzung geboten, einen authentischen Eindruck von dieser Welt zu vermitteln vermögen. Diese höchst gelungene, ausgesprochen lehrreiche und auch originelle Erschließung wird ihrerseits durch ein Register erschlossen, sie enthält aber auch eine ausführliche Zeittafel, Angaben zu Editionen und reichhaltige Angaben zur Forschungsliteratur.

Rolf Schönberger

CHRISTIAN HOFFARTH: Urkirche als Utopie. Die Idee der Gütergemeinschaft im späten Mittelalter von Olivi bis Wyclif (Hamburger Studien zu Gesellschaften und Kulturen der Vormoderne, Bd. 1). Stuttgart: Franz Steiner 2016. 309 S. ISBN 978-3-515-11504-9. Kart. € 54,00.

Das die Gütergemeinschaft einschließende idealisierte Leben der Jerusalemer Urgemeinde galt traditionell als Vorbild der *vita communis* des zönotischen Mönchtums. Im Spätmittelalter kam es jedoch in bestimmten Milieus zu einer Umformung der Idee der Gütergemeinschaft, die von einzelnen Denkern schließlich als Ideal für alle Gläubigen und das menschliche Zusammenleben überhaupt entdeckt wurde.

Hoffarth rekonstruiert in seiner Hamburger mediävistischen Dissertation, die als erster Band einer neuen Reihe des Steiner-Verlages erschienen ist, diese spätmittelalterliche Transformation der Idee der Gütergemeinschaft. Dabei wählt er einen konsequent ideengeschichtlichen Zugang, der von den theologischen, exegetischen und philosophischen Theoriediskursen ausgeht, die er aus der Perspektive der wichtigsten Akteure nachzeichnet. Der Umbau der Idee der Gütergemeinschaft hat sich demnach in zwei großen Schritten vollzogen. Der erste dieser Schritte war jene »Entgrenzung«, die Petrus Johann Olivi (1248–1298) im Zusammenhang mit dem franziskanischen Armutsstreit vornahm. Für ihn war die Gütergemeinschaft der Urgemeinde eine rein naturrechtlich konstituierte Gemeinschaft des Gebrauchs (*usus facti*) gewesen und als solche einerseits mit der Lebensweise der ersten Menschen im Urstand vor dem Sündenfall und andererseits mit der franziskanischen Lebensweise, die für ihn bereits das dritte Heilszeitalter nach Joachim von Fiore heraufführte, identisch. Damit war die so verstandene Gütergemeinschaft zum Ausgangs- und Endzustand der Heilsgeschichte insgesamt geworden.

In einem zweiten Schritt kam es dann bei verschiedenen antimendikantischen Autoren in unterschiedlicher Weise zur »Politisierung« der Idee. Aegidius Romanus (ca. 1243–1316) band Besitz bzw. Herrschaft über weltliche Dinge (*dominium*) an den Gnadenstand und behielt ihn für die Zeit nach dem Sündenfall zunächst dem Klerus und insbesondere dem Papst vor, während Laien erst kraft des Empfangs der Sakramente ein rechtmäßiges *dominium* ausüben könnten; damit aber war zugleich gegen die Franziskaner behauptet, dass es auch in der Urgemeinde weltlichen Besitz gab. In etwas anderem Sinne nahm auch Richard FitzRalph (ca. 1300–1360) ein *dominium* in der Urgemeinde an, das aber keine weltliche Verfügungsgewalt, sondern das wiederhergestellte gemeinschaftlich-natürliche *dominium* des Urstands gewesen und gegenwärtig im Klerus verwirklicht sei. Zum Instrument revolutionärer Anliegen wurde die Lehre von der Gütergemeinschaft bei John Wyclif (ca. 1330–1384): Im Sinne seiner Prädestinationslehre erkannte er allen Gliedern der unsichtbaren Kirche die auf Gottes Gnade basierende Verfügung über alle irdischen Güter zu; andererseits konnte er eine zwangsweise Enteignung des verdorbenen Klerus

durch den weltlichen Arm fordern, weil jener zweifellos nicht in der Gnade stand und seinen Anspruch auf weltlichen Besitz und Herrschaft verwirkt hatte. Letztlich galt Wyclif aber wohl der gemeinschaftliche Besitz als erstrebenswertes Lebensideal für alle Menschen.

Hoffarth hat eine kluge und stringente ideengeschichtliche Rekonstruktion vorgelegt. Mit seinem Bekenntnis zum »Leitgedanken vom Primat der Theorie« (S. 17) blendet er allerdings wesentliche kirchen- und sozialgeschichtliche Kontextfaktoren aus. Tatsächlich wäre die Umformung der Idee der Gütergemeinschaft letztlich in den größeren Zusammenhang einer Entgrenzung und Politisierung weiterer Elemente der *vita monastica* und ihrer Übertragung auf den Weltklerus wie auf die Gemeinde der Gläubigen einzustellen, wie sie sich im Zuge der Gregorianischen Reform und der Armutsbewegung vollzog. Gleichwohl ist das Buch eine grundlegende Untersuchung von bleibendem Wert.

*Wolf-Friedrich Schäufele*

NATALIJA GANINA: »Bräute Christi«. Legenden und Traktate aus dem Straßburger Magdalenenkloster, Edition und Untersuchungen (Kulturtopographie des alemannischen Raums, Bd. 7). Berlin–Boston: De Gruyter 2016. VIII, 432 S. ISBN 978-3-1-046422-1. Geb. € 99,95.

Die im Jahr 2016 aus einer Dissertation hervorgegangene Publikation Natalija Ganinas beschäftigt sich mit der von Nigel Palmer entdeckten Handschrift der Moskauer Staatsbibliothek, die zu den bedeutendsten unter den Beständen in Russland gehört. Dabei edierte Ganina nicht nur eine Handschrift, die sonst schwer zugänglich ist, sondern erweiterte den edierten Teil der Werke Johannes Kreuzers erheblich. Ganinas Veröffentlichung ist zweigeteilt und widmet sich in einem ersten Part der Untersuchung der ursprünglich aus dem Magdalenenkloster in Straßburg stammenden Handschrift mit Provenienz, Inhalt und Informationen zur Schreiberin Katharina Ingolt, in einem zweiten Teil der Edition dieser Handschrift.

Die Sammelhandschrift enthält die Barbara- und Katharinenlegende sowie Traktate des elsässischen Dominikaners Johannes Kreuzer. Dieser aus dem Elsass stammende Diakon und spätere Dominikaner unterstützte den Bettelorden in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit seiner Reformtätigkeit u. a. der Klöster Gebweiler und Engelpforten. Wegen der variierenden Thematik vermutet Ganina, dass es sich ursprünglich um zwei eigenständige Schriften handelte, die später zusammengebunden wurden. Die Handschrift entstand sehr wahrscheinlich in der Zeit, als die Schwestern wegen der drohenden Belagerung im Burgunderkrieg ihren Konvent vor den Toren der Stadt verlassen mussten und bis 1477 noch keine feste neue Bleibe gefunden hatten. Ganina kann zur Zeit der Abfassung der Handschrift eine rege Literartätigkeit nachweisen, geht allerdings wenig auf Reformereignisse und -folgen ein und verwendet nur bedingt neueste Literatur zur Situation der Klöster und Reformen in Straßburg.

Ganina verfolgt in der ersten Sektion den weiteren Weg der Handschrift beispiellos nach und zeigt, dass mit der Auflösung des Reuerinnenklosters die Straßburger Sammelhandschrift während der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege vermutlich in Frankreich zum Verkauf angeboten wurde. Sie nimmt an, dass ein napoleonischer Soldat diese zu einem Buchhändler brachte, der sie an einen adeligen Bücherfreund verkaufte. Ihr gelingt es im Anschluss, die Geschichte der Handschrift von ihrem Weg in die Bibliothek des Generalstabs in St. Petersburg, dem dortigen Brand 1900 und ihrem Umzug in die Moskauer Staatsbibliothek nachzuverfolgen. Den Hinweis auf dem